

Als Erzieher hat sich Simon den klassisch griechischen Begriff der *paideia* zu eigen gemacht: Erziehung als den nie endenden Gestaltungsprozess der intellektuellen, geistigen und moralischen Integrität des Menschen. Seiner Über-

tragung dieses Begriffs in für die jüdische und israelische Lebenserfahrung bedeutsame Vorstellungen dankt Ernst Simon die tiefe Zuneigung und Dankbarkeit des jüdischen Volkes.

15 Ein unbestechlicher Beobachter*

Zum Tode Moshe Tavors s. A., 29. 6. 1903 — 21. 12. 1978

Mit diesem Nachruf* verbindet sich auch unsere Trauer um und Dank an Dr. Tavor. Sein Tod hinterlässt eine tiefe Lücke. Unvergessen sind die Besuche in seinem Kölner Büro als damaliger Presseattaché, seine Vorträge in der Freiburger Universität mit den anschließenden Diskussionen, den darauffolgenden Gesprächen am späteren Abend in einem Lokal, wohin – was damals selten war – unter den Teilnehmern sich auch arabische Studenten mischten und zu Gesprächspartnern mit Dr. Tavor wurden. Seine tiefe Bildung, seine einzigartige Sachkenntnis, sein Brückenbauen und Versöhnungsschaffen, seine nimmermüde Hilfsbereitschaft und Verfügungsbereitschaft, mit Rat zu helfen, schufen eine besondere Atmosphäre. Unvergessen sind die Besuche in seinem Jerusalemer Heim bei ihm und Frau Nora Tavor. Die jahrelange, immer ermutigende Anteilnahme Dr. Tavors auch am Freiburger Rundbrief bleibt mit in dankbarer Erinnerung. Gertrud Ludkner

Moshe Tavors letzte Jahre sind von Krankheit gezeichnet gewesen. Je strenger ihn das Leiden hinderte, sich draussen umzutun, um so stärker geriet man in der kleinen Wohnung an der Gaza Road in den Bann der Lebendigkeit, die Tavor ausstrahlte. Hier draussen in der Weststadt Jerusalems erinnern die Häuser mit den gepflegten Gärten an Wilmersdorf oder Steglitz, den alten Westen Berlins. Die alte Generation der Juden hat mit Austreibung und Flucht ihre Vergangenheit nicht abgeschüttelt. Sie hat sie mit in dieses Land gebracht. Zwischen den Bücherreihen, die sich in Tavors Wohnung in fast jedem Zimmer bis zur Decke stapeln, fühlte sich der Besucher aus Deutschland vollends zu Hause, zeigte nicht die Hälfte der Titel, dass dies fremdes Land ist, bedrohtes Leben.

Israels Sorge um sein Bestehen und die Gründe dafür erlebt jeder Besucher bei den Razzien jüdischer Soldaten in den Araber-Vierteln Jerusalems, oder an dem sich von Horizont zu Horizont menschenleer ziehenden Grenzstreifen in der Araba, der Senke zwischen Totem und Rotem Meer, oder im Gewimmel der Studenten der arabischen Hochschule Bir Zeit, nur ein paar Dutzend Kilometer hinter Jerusalem. Den Schlüssel zu diesen Anschauungen fanden viele Besucher – Journalisten, Pfarrer, Diplomaten – im Gespräch mit Tavor.

Moshe Tavor, mit bürgerlichem Namen Tauber, am 29. Juni 1903 in Olmütz geboren, hat von sich gesagt: »Die meisten Israelis kommen von irgendwo her. Aber ich bin nicht aus Deutschland gekommen oder der Tschechoslowakei. Ich kam aus Überzeugung.« Er war in beiden Welten zu Hause, der mährisch-österreichischen-deutsch-tschechischen und in Israel. In Europa hatte er Rechtswissenschaft studiert, in Marburg die Doktorprüfung abgelegt, war Anwalt, dazu auch Journalist geworden. In den zwanziger Jahren war er Redakteur des zionistischen Wochenblatts »Selbstwehr« in Prag. Er hatte eine enge Bindung an Max Brod.

Nach Israel kam er, als die jüdischen Siedlungen noch klein an Zahl, überschaubar waren. Er hat ihre allmähliche Ausweitung und später den Aufbau des Staates Israel miterlebt. Zuerst schlug er sich als Antiquar, später als Journalist kümmerlich durch, bis sein Name Geltung

gewann, als Journalist in Israel und 1957 bis 1960 und 1963 bis 1966 als Presseattaché in Köln.

Tavor war noch in der Zeit zu Hause, als in Israel jeder jeden kannte. Das hatte den Menschen geholfen, die Kräfte zusammenzuspannen und den einzigen Staat der wissenschaftlich-technischen Zivilisation zwischen Mittelmeer und gelbem Meer zu bauen. Die grosse Enge des jüdischen Bodens hatte als Folge aber nicht nur die Gefahr, dass ein Panzerwagen in einer Viertelstunde von der alten Grenze westlich Samarias bis zum Mittelmeer hätte fahren können – nie vergessener Ausdruck der Bedrohung der Sicherheit des Landes. Das Beieinanderhocken hielt auch die Juden so zusammen, dass jeder die Runzeln am anderen wie durch ein Vergrösserungsglas sah und sich über sie ärgerte. Das gab den Grund für die unaufhörlichen Streitereien und Parteilungen im Lande. Als Tavor 1960 die Berichterstattung über Israel für diese Zeitung übernahm, brachte er die ins einzelne gehende Kenntnis der Menschen und Umstände mit, hielt sich aber aus den innerisraelischen Gegensätzen heraus.

Seine Vertrautheit mit dem Land verhalf seinen Berichten zu einer unvergleichlichen Genauigkeit der Information. Von Traummalerei hielt er nichts. Dagegen sträubte sich die fast zwanghafte Hinneigung zur Selbsterkenntnis, die zum scharfen Spott über sich selbst gehen konnte. Seine Berichte funkelten durch die Präzision der Sprache. Er hörte nicht auf, neu zu formulieren, bis er das treffende Wort gefunden hatte. Der gleiche Freimut zur Wahrheit, mit dem er in seinen letzten Jahren dem Tod entgegensah, bildete den Grundton der journalistischen Arbeit Tavors. Sein Blick war unbestechlich, frei auch von den Anfechtungen, die deutschen Beobachtern Israels, vor allem in den ersten Nachkriegsjahrzehnten, zu schaffen machten. Die Unerbittlichkeit im Standhalten gegenüber der Wirklichkeit machte ihn skeptisch gegenüber den vielen Rezepten, die in einfachen Formeln Lösungen für Israels Zukunft und für Frieden im Nahen Osten anbieten. Tavor war sich gewiss, dass, falls man zu Lösungen kommen sollte, schmerzlicher Verzicht für jeden Voraussetzung sein werde. Wie weit und schwer der Weg dahin ist, hat er selbst erlebt, als er mit Martin Buber versuchte, Juden und Moslems zum Gespräch zu bewegen – vergeblich. Aber Tavor gab nicht auf.

Im Deutschen wie im Israelischen zu Hause, war Tavor Anwalt, beide Völker zum Verständnis füreinander zu führen, auf dem Boden der Wahrheit gegenüber der eigenen Vergangenheit. Er hat dazu beigetragen, dass das Verhältnis zwischen beiden Nationen schrittweise so gut geworden ist.

Seit Jahren kannten seine Freunde die Gefahr für sein Leben. Sie rieten ihm nicht, die Feder aus der Hand zu legen, weil zu spüren war, wie Tavor aus seiner Arbeit Kraft gewann. Nur durch die Hilfe seiner Frau hat er das leisten können. Die Deutschen haben, wie auch die Juden, Grund, Tavor dankbar zu sein.

Karl-Alfred Odin

* Mit freundlicher Genehmigung ihrer Redaktion entnommen der »Frankfurter Allgemeinen Zeitung« Nr. 286, 23. 12. 1978.